



## ⇒ Tatjana Schönwälder-Kuntze

### Vielstimmiges Nachdenken mit Judith Butler: über ›subtile Ironie‹, Anregungen, Irritationen und Öffnungen im theologischen Diskurs

Die Anthologie mit dem so schlichten wie umfassenden Titel *Judith Butler und die Theologie* ist zunächst eine Herausforderung, weil sie nicht weniger als 16 Artikel plus Einleitung und Konklusion zu lesen gibt. Als Gewinn winkt, aus der Perspektive einer Nicht-Theologin, ein relativ ausgewogen erscheinender, breiter Überblick über gegenwärtige theologische Diskurse der katholischen (zwölf Beiträge) und evangelischen (drei Beiträge) akademischen Theologie inklusive eines Beitrags aus der Philosophie, der die Perspektive eines ›Rabbinical Judaism‹ einbringt. Die Aufsätze werden unter fünf Überschriften präsentiert, die von praktisch-theologischen, biblisch-exegetischen, systematisch-theologischen bis hin zu religionsphilosophischen und theologiehistorischen Perspektiven reichen. In diesen theologischen Disziplinen gibt es entweder bereits Resonanzen auf die Schriften der Philosophin Judith Butler oder sie werden als notwendig bzw. sinnvoll angemahnt. Entsprechend der thematischen Breite der Butler'schen theoretischen Interventionen diskutieren die Aufsätze zum einen theologische Aspekte der (heteronormativen) Geschlechterdifferenz- und Subjektdekonstruktion auch in Bezug auf Macht- und Politikfragen, und zum anderen Butlers Einlassungen zu Grundlegungsfragen ethischer Theoriebildung unter Stichworten wie Prekarität, Vulnerabilität, Betrauerbarkeit etc. Dabei geben sie gleichsam *en passant* einen veritablen Überblick über die vielfältigen Themen der Publikationen Butlers zwischen *Gender Trouble* (1991) und *Notes Toward a Performative Theory of Assembly* (2015).

Die Beiträge eint neben dem Bezugspunkt Judith Butler, dass sie »aus der Perspektive ihres Faches und ihrer thematischen Schwerpunktsetzung die bisher erfolgten Rezeptionen sowie die Anschlussmöglichkeiten, Inspirationen und Irritationen für die Theologie« herausarbeiten (10; Herv. i.O.). Das scheint mir aus der Außenperspektive voll und ganz gelungen – auch in Bezug auf nicht vorhandene Rezeption, z.B. im Kirchenrecht, und die dennoch oder gerade des-

---

**Bernhard Grümme / Gunda Werner (2020):** Judith Butler und die Theologie. Herausforderungen und Rezeption, Bielefeld: transcript. 311 S., ISBN 978-3-8376-4742-6, EUR 40,00.

---

**GND: 10.18156/eug-1-2022-rez-6**

wegen aufgezeigten Anschlussmöglichkeiten durch Judith Hahn (›Judith Butler und das Recht‹, 63–78). Was mich erstaunt hat, ist der Mangel an dezidiert feministisch-ökonomisch ausgerichteten Theolog\*Innen – aber das könnte auch Programm gewesen sein, um den Kreis der Rezipient\*Innen zu erweitern, um gleichsam die bereits etablierte Blase zu öffnen. Zudem endet bspw. Gunda Werners Aufsatz ›Der lange Schatten des 19. Jahrhunderts‹ (287–305) in der provokant-feministisch lesbaren Zusammenfassung: »Dogmatik [sei] irritativ produktiv, wenn sie die in lehramtlichen Verlautbarungen eingeschriebenen Vorannahmen als Machtdiskurse analysiert und ihnen geschichtlich informierte, kontextuell ausgearbeitete und interdisziplinär anschlussfähige Einsichten hinzugesellt. *Allerdings dekonstruiert sie dann an jener hermetisch gehaltenen Triade von Geschlecht-Macht-Amt deren postulierte überzeitliche Begründbarkeit.*« (305; Herv. TSK) Das könnte auch Effekte auf einen weiteren Aspekt haben, der in vielen Aufsätzen aufscheint – allerdings bloß aufscheint –: den Missbrauch durch Priester und andere Kirchenmitglieder, der die öffentliche Wahrnehmung der Kirchen seit geraumer Zeit dominiert. Hier kann man gespannt sein, ob und inwiefern die Auseinandersetzungen mit Butlers und Foucaults, aber ja vielleicht auch mit Derridas Machtanalysen *strukturelle* Veränderungen evozieren können.

Bernhard Grümme macht in seinem Beitrag ›Halbierte Rezeption‹ (25–41) auf »ungehobene Potentiale« (27) für die Religionspädagogik aufmerksam, die mit Fragen der Anerkennung einhergehen, die gerade auf dem Nicht-Wissen um den Anderen beruhen und das Ausschlusspotential durch Normalisierungsforderungen thematisieren. Ute Leimgruber (›Unsere Chance ... menschlich zu werden‹, 43-62) legt den Fokus auf die Konstruktion der ›Armen‹, die von der Pastoral-Theologie definiert und durch sie legitimiert werden, sodass die ›Armen‹ folglich, so ließe sich ergänzen, am Leben erhalten werden müssen, will sich die Pastoraltheologie nicht selbst abschaffen. Hier fordert Leimgruber eine kritische Reflexion auf die (Grundlagen der) eigenen Praxen.

Judith Hahns bereits erwähnter Beitrag schließt an Butlers Sprechakttheorie an und wendet sie auf die kirchliche Rechtspraxis an, die sie ebenfalls als immer wieder kritisch zu hinterfragende konzipieren will. Stefan Böntert fordert im letzten Beitrag der Rubrik ›Praktisch-theologische Erkundungen‹ unter dem Titel ›Performanz. Macht. Gottesdienst‹ (79–95) ebenfalls aus der Perspektive performativen Handelns für die Liturgie einen Wandel von Identitäts- zu Teilhabefragen.

Der zweite Block ›Biblische Perspektiven‹ wird von Ilse Müllners Beitrag ›Empathie, Betrauerbarkeit und Verwandtschaft‹ (99–118) eröffnet, in dem sie Sophokles' Antigone mit der Erzählung von Rizpa, einer Nebenfrau Sauls, aus dem Alten Testament eng führt, um über (fragwürdige) Identitätsbildungszwänge (vgl. 106) und das Gebot der Nächstenliebe auf das Funktionalisierungspotential von Trauer zu kommen. In Uta Poplutz' Aufsatz ›Gefährdetes Leben‹ (119–134) geht es um Gewaltlosigkeit und Gefährdetheit in Bezug auf das Tötungsverbot im Alten und Neuen Testament.

Die anschließenden fünf Aufsätze, die unter ›Systematisch-Theologische Zugänge‹ versammelt sind, stellen aus einer philosophischen Perspektive die spannendsten und herausforderndsten dar; etwa wenn Magnus Striet in ›Fragiles Subjekt und Gnade‹ (137–147) das ethische Moment Butlers als Vergebung herausstellt, das englische »we will surely be forgiven« (Butler 2005, 136) dann aber mit ›Gnade‹ (Englisch: *mercy* oder *grace*) gleichsetzt (146) – ein Begriff, den Butler m.E. bewusst *nicht* verwendet. Dennoch ist das Herausstellen der parallelen Denkfiguren nicht von der Hand zu weisen. Auch Walter Schaupps kritische Anmerkungen zu ›Judith Butler – Herausforderungen aus der Sicht einer theologischen Ethik‹ (149–171) in Bezug auf die Expressivität und das Konstruktionspotential von Sprache, die immer auch und zugleich das Außen des Definierten miterzeugen, enden in der Frage nach einem »vordiskursiven und auch diskursresistenten Gerechtigkeitsinn« (164), mit dem Subjekte ausgestattet sein müssten, »damit die Forderung nach einer gerechten Welt stabil bleiben kann« (164). Hier zeigt sich – vielleicht – die Differenz zwischen der Philosophin und der Theologie, wengleich diese Fragen einer philosophischen Diskussion bedürfen. Anna-Maria Riedl füllt unter dem schönen Titel ›Das Gegebene als Maß des Möglichen zurückweisen‹ (173–188) ein paar *Desiderata* ihrer großen Studie von 2017 (vgl. Riedl 2017) in Bezug auf die Unterscheidung von Anerkennung und Anerkennbarkeit; ergänzt um das, was eine ›offene Zukunft‹ bedeuten könnte. In ›Moral Accountability and Nonvoluntary Participation in Social Sin‹ (189–200) wird von Brianne Jacobs eine weitere parallele Denkfigur herausgearbeitet: die unweigerliche Verwobenheit in die sozialen und sprachlichen Strukturen, die alle Menschen zu Sündern werden lässt, schon allein durch den reiterativen Gebrauch der Sprache etc. Gunda Werner schließt dieses Feld mit ›Die normative Kraft der Lücke‹ (201–215), indem sie darauf hinweist, dass Traditionsbildung in der Dogmatik eigentlich die unumgängliche lückenhafte Verschiebung durch notwendige Wiederholung (~ Zitatförmigkeit allen Sprechens bei Derrida) als Möglichkeits-

bedingung zur Voraussetzung habe – wobei sie die lückenerzeugende Verschiebung als Dissens deutet.

Unter ›Religionsphilosophische und interkulturelle Perspektiven‹ finden sich drei Beiträge: Der religionsphilosophische von Saskia Wendel ›Das gefährdete Leben und sein Hoffnungsversprechen auf Erlösung‹ (219–236) deutet in einer Kantisch anmutenden Geste die Abhängigkeit von und die Öffnung zum Unbedingten als moralischen Vollzug, in dem erfahrenes Leid in der Hoffnung auf Erlösung mündet. Claudia Jahnelt (›»We are undone by each other«‹, 237–253) setzt sich aus einer interkulturellen Perspektive mit Macht und Widerstand anhand von Butlers Lektüre des Vorworts von Sartre zu Fanons *Die Verdammten dieser Erde* auseinander. Der Fokus liegt hier auf der Ambivalenz, dass Kritik und Widerstand erst durch den aneignenden Durchgang durch Macht(strukturen) ermöglicht werden. Der dritte Aufsatz von Yiftach Fehige (255–270) fordert unter dem Titel ›Theology, Science, and Sexual Diversity‹ das ›Rabbinische Judentum‹ auf, die Herausforderung anzunehmen, die in Butlers »theory of sexual diversity« stecke (270), weil sie »Judaism's intimate relationship with diversity« (270.) erneut bestätigen könnte – dafür sei Toleranz nicht ausreichend. Den Auftakt zum letzten Block, ›Theologiegeschichtliche Perspektiven‹, bildet der Aufsatz ›Judith Butler und die (protestantische) Kirchengeschichte‹ (273–285) von Benedikt Bauer und Ute Gause, in dem konstatiert wird, dass ein ›ursprüngliches‹ – ich vermute das bedeutet: zu Beginn der Reformation – Un-gendering möglich gewesen wäre. Damit ist eine mögliche Kirchengeschichte gemeint, die *nicht* »das binäre System der Zweigeschlechtlichkeit reiterierend diskursiv [weiter] erzeugt« (281) hätte. Gunda Werner rekonstruiert in ›Der lange Schatten des 19. Jahrhunderts‹ (287–305) die Rezeption des Gender-Diskurses seit 1999 und zeichnet insbesondere die gelungenen und weniger gelungenen diskursiven Interventionen seitens der Römischen Kurie vor, während und nach der UN-Konferenz in Kairo 1994 sowie der Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995 nach – ein Stück Diskurskrimi.

Freilich bedeutet ein so breites Feld an theoretisierenden Perspektiven auch, dass die Anschlüsse an Butlers Denken auf sehr verschiedenen theoretischen Ebenen erfolgen. Was mich beeindruckt, ist, dass sich keine Polemiken finden, sondern vielmehr kritische Auseinandersetzungen, aber auch das Aufzeigen grundlegender Probleme mit einem philosophischen Denken, das keinesfalls an die Verkündung einer einzigen invariablen Wahrheit und deren kirchliche Repräsentation und Auslegung auf Erden glauben kann. Umso beeindruckender ist die gezeigte Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit solchem Denken

– aber auch mit der Theoretisierung und Formierung von Körpern, die in vielen Beiträgen eine Rolle spielen. Aus der Perspektive der Philosophie wünschte man sich eine so breite, zum Teil sehr genaue und produktive Auseinandersetzung mit post-strukturalistischen Positionen, die über die bloße Ablehnung hinausginge. Vermutlich steht uns hier das Festhalten an einer falsch verstandenen Aufklärungsbewahrung entgegen, das ein kritisches Weiterdenken im besten aufklärenden Sinne nicht zulässt und daher Anschlüsse ausschließen muss.

Gerade hier ist die ›Konklusion‹ von Bernhard Grümme und Gunda Werner (307–311) besonders interessant: Auf höchstem Niveau, wobei, wie ich meine, ohne fundierte Kenntnisse der Butler'schen Theorie nicht zu verstehen, geht es um die Frage, wie säkular die dekonstruktive Aufklärung in Bezug auf die Ethik überhaupt sein kann. Das jedenfalls scheint mit der »geheimen Dialektik des Dekonstruktionsbegriffs selber« (307) gemeint zu sein. Hier wird im Anschluss an die in den Beiträgen von Magnus Striet und Brianne Jacobs herausgestellten parallelen Denkformen der unvermeidbaren Sündigkeit der Theologien und der unvermeidbaren Verstricktheit in suppressive Diskurs- und Handlungsformen sowie Institutionen die Frage in den Raum gestellt, ob und inwiefern Butlers ethischen Überlegungen eine *Begründung* mangelt, die allererst zu ethischem Handeln anhielte: »Gibt es etwas, auf das Menschen bauen, das sie aber selber weder herstellen noch garantieren können? *Weswegen würden sie sonst ethisch handeln, vertrauen, lieben, kämpfen?* Theologisch würde sich hier eine Grenzreflexion auf die Denkbarkeit eines Gottes und von Gnade anschließen, ohne dazu eine Wesens- und Realitätsaussage machen zu müssen oder zu wollen.« (308; Herv. TSK) Diese Frage scheint mir an die Adresse von Butler absolut gerechtfertigt – aber ich stelle mir die Frage, ob wir wirklich *begründen* müssen, *weswegen* wir ethisch handeln oder gar lieben sollten, oder ob es nicht an der Zeit wäre, zu beschreiben, *dass* und *wie* ethisches Handeln eben gerade grundlos erfolgt und erfolgen muss. Vielleicht muss eine überzeitliche Begründbarkeit auch hier der Einsicht weichen, dass sehr vieles Zwischen-Menschliche ohne Grund passiert. So könnte Kants ›aus Freiheit‹ über das performative Rechtssetzungsvermögen hinaus auch bedeuten, dass es für diese Art von ethischen Interaktionen keine Gründe oder Begründungen mehr geben kann. Darüber jedenfalls denkt Jacques Derrida nach (z.B. in Derrida 2012), dessen fast vollständiges Fehlen als Referenz, im Gegensatz etwa zu Foucault, vielleicht gerade aus diesem Grunde bedeutsam ist.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, New York: Routledge.

Butler, Judith (2005): Giving an Account of Oneself, Fordham: Fordham UP.

Butler Judith (2015): Notes Toward a Performative Theory of Assembly, Boston: Harvard UP.

Derrida, Jacques (2012): Pardonner. L'impardonnable et l'imprescriptible, Paris: Éditions Galilée.

Riedl, Anna Maria (2017): Ethik an den Grenzen der Souveränität. Christliche Sozialethik im Dialog mit Judith Butler unter Berücksichtigung des Kindeswohlbegriffs (Gesellschaft - Ethik - Religion) (Bd. 8), Paderborn: Schöningh.

---

Tatjana Schönwälder-Kuntze, \*1966, Dr. phil., apl. Prof., Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft, Ludwig-Maximilians-Universität München (t.schoenwaelder@lmu.de).

---

---

**Zitationsvorschlag:**

Schönwälder-Kuntze, Tatjana (2022): Rezension: Vielstimmiges Nachdenken mit Judith Butler: über ›subtile Ironie‹, Anregungen, Irritationen und mögliche Öffnungen im theologischen Diskurs. (Ethik und Gesellschaft 1/2022: Wohnvermögen). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2022-rez-6> (Zugriff am [Datum]).

---



**ethikundgesellschaft**  
ökumenische zeitschrift für sozialetik

**1/2022: Wohnvermögen**

Uwe Höger: Wohn-Vermögen. Zur wohnungswirtschaftlichen, politischen und biographischen Bedeutung des Einfamilienhauses in Deutschland

Gisela Schmitt: Wohnen auf gemeinsamen Boden

Corinna Hölzl: Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats

Vanessa Lange, Jan Üblacker: Ländliche Gentrifizierung und soziale Konflikte. Das Beispiel Gerswalde bei Berlin

Julian Degan: Die Entwicklung der Wohnraumpreise. Wie die Wohnungsfrage wieder zu einer sozialen Frage wurde

Torsten Meireis, Lukas Johrendt, Clemens Wustmans: Die Stadt als Garten. Zum Recht auf urbanes Wohnen im Nachhaltigkeitskontext